

# Sport als Medium der sozialen Integration bei schweizerischen und ausländischen Jugendlichen: theoretischer Rahmen und Hypothesen\*

Walter Herzog

## 1. Konkretisierung des Forschungsgegenstandes

Sport ist eine der beliebtesten Freizeitaktivitäten. Er ist die von Jugendlichen im Alter zwischen 16 und 22 Jahren am häufigsten genannte bevorzugte Freizeitbeschäftigung, wobei männliche Jugendliche häufiger Sport treiben als weibliche (Süss, Neuenschwander & Dumont, 1996). In einer Fragebogenstudie bei 117 Berner Gymnasiastinnen und Gymnasiasten fanden Hug, Suri und von Erlach (1997), dass Jugendliche wöchentlich zusätzlich zum Schulsport während durchschnittlich 2 bis 4 Stunden Sport treiben. Die gleiche Beobachtung gilt auch für jüngere Jugendliche. In einer Studie des Instituts für Pädagogik der Universität Bern (Herzog, Guldemann & Oegerli, 1997), an der 4981 Jugendliche der 7. bis 9. Schulstufe aus der ganzen Schweiz teilnahmen, gaben 59.6% der Befragten an, einer Jugendriege oder einem Turn- oder Sportverein anzugehören. Diese Zahl ist bei weitem höher als die Nennungen im Falle aller anderen Formen von organisierter Freizeitbeschäftigung.<sup>1</sup> Eine kürzlich am Institut für Pädagogik der Universität Bern durchgeführte und noch nicht fertig ausgewertete qualitative Studie zum Freizeitverhalten von Lehrlingen (Röthlisberger & Vetter, in Vorb.) kommt zu vergleichbaren Ergebnissen. Sport, organisiert in Vereinen oder auf privater Basis, als Mannschafts- oder Einzelsport, bildet neben Schule und Ausbildung bei vielen Jugendlichen einen der wichtigsten und zeitintensivsten Aktivitätsbereiche.

Die soziale Bedeutung des Sports im Jugendalter reicht aber über seine Funktion als Freizeitbeschäftigung hinaus. In soziologischer Hinsicht stellt der Sport Statuslinien zur Verfügung, die bei Marginalisierung durch schulischen Misserfolg oder kulturelle Segregation genutzt werden können. Insbesondere für ausländische Jugendliche kann sportliche Aktivität eine hohe Attraktivität gewinnen, da sie als Medium des Zugangs zu prestigeträchtigen gesellschaftlichen Positionen genutzt werden kann. In sozialpsychologischer Hinsicht ermöglicht der Sport im Rahmen von Gruppenaktivitäten die Gewinnung von sozialer Anerkennung, die als wesentliches Mittel der Bildung von Identität und Selbstwert gelten darf. In entwicklungspsychologischer Hin-

---

\* Eine leicht modifizierte Fassung dieses Textes bildete den wissenschaftlichen Teil des Forschungsge-  
suchs zur Hauptstudie zuhanden der Eidgenössischen Sportkommission (ESK). Der Text basiert teil-  
weise auf der Vorstudie zum Projekt, an der Kurt Egger, Markus Neuenschwander und Thomas Oe-  
gerli beteiligt waren. Markus Neuenschwander und Thomas Oegerli danke ich für ihre Hilfestellung  
bei der Literaturrecherche.

<sup>1</sup>Am zweithäufigsten wurde Musik genannt, und zwar von 18.1% der Jugendlichen.

sicht erschliesst die Körperorientierung des Sports einen bedeutsamen Bereich der persönlichen Identität. Alle drei Hinsichten – die soziologische, die sozialpsychologische und die entwicklungspsychologische – weisen dem Sport über den Bereich der Freizeitgestaltung hinaus eine wesentliche Bedeutung bei der sozialen Integration von Jugendlichen zu.

Die genannten Funktionen des Sports, d. h. dessen Bedeutung für die gesellschaftliche Integration, die soziale Anerkennung und die individuelle Entwicklung von Jugendlichen, gelten im Prinzip sowohl für beide Geschlechter als auch für Jugendliche schweizerischer und ausländischer Nationalität. Es ist aber davon auszugehen, dass diese beiden Merkmale zu einer differentiellen Nutzung von Sport und sportlicher Aktivität führen. Insbesondere gehen wir davon aus, dass bestimmte Gruppen von ausländischen Jugendlichen den Sport als Mittel nutzen, um die Situation ihres im Durchschnitt nachweislich geringeren Schulerfolgs zu bewältigen. Wir begreifen schulischen Misserfolg als Blockierung einer gesellschaftlich hoch legitimierten Statusdimension, was ein Ausweichen auf alternative Statuslinien sowie die Zuwendung zu substitutiven Ressourcen für soziale Anerkennung nahelegt. Der Sport kann so eine instrumentelle Funktion für die Bewältigung von Marginalisierungserfahrungen erlangen.

Da dies für schweizerische Jugendliche genauso gelten kann, soll die Untersuchung vergleichend angelegt werden. Weniger eindeutig ist, ob im Falle des Geschlechts, vor allem in Kombination mit dem Faktor Ausländerstatus bzw. Kultur, vergleichbare Reaktionen zu erwarten sind, steht doch der Sport, der einen stark öffentlichen Charakter hat, nicht nur mit traditionellen Stereotypen der Weiblichkeit in einem Spannungsverhältnis, sondern auch mit kulturellen Mustern der Privatisierung des Weiblichen (wie in islamischen Kulturen). Um die erwarteten unterschiedlichen Mechanismen der Nutzung von Sport als Copingstrategie bei männlichen und weiblichen Jugendlichen überprüfen zu können, soll die Stichprobe bezüglich des Faktors Geschlecht ausgewogen sein.

## **2. Erläuterung der zentralen Konstrukte**

Als zentrale Konstrukte der Studie erweisen sich die Begriffe Sport, Körperlichkeit (Körperbild), Selbstwert, Schulerfolg, Soziale Integration und soziale Anerkennung, die im folgenden erläutert werden.

### **2.1 Sport**

#### **2.1.1 Begriffsklärung**

Eine umfassende Definition des Sportbegriffs ist angesichts der Vielfalt, Heterogenität und unaufhaltsamen Ausdifferenzierung des Sportphänomens weder möglich noch sinnvoll. In der Literatur werden einige Definitionen angeboten, an denen wir

uns orientieren. Für Frogner (1991, 24f.) umfasst Sport «Handlungen [...], die a) körperliche Aktivitäten sind und b) im weiten Sinne unter Leistungsgesichtspunkten ausgeführt werden und c) als unproduktiv intendiert sind und d) nach kulturell fixierten oder nach vereinbarten Regeln ablaufen.» Andernorts (Singer, 1986, 149f.) wird geklagt, angesichts der Komplexität des Phänomens, der Vielschichtigkeit der Erscheinungsformen und der Orte, wo Sport stattfindet, sei es bisher nicht gelungen, eine einheitliche Definition zu finden. Eine sehr umfassende Begriffsbestimmung nimmt Heinemann (1990) vor. Er unterscheidet zwischen Nominaldefinitionen (für analytische Zwecke) und Realdefinitionen (Alltagsverständnis). Letztere sind dann wichtig, wenn die Gründe erforscht werden sollen, warum jemand Sport treibt (ebd., 240ff.). Analytisch unterscheidet Heinemann vier Variablengruppen (ebd., 34ff.): konstituierende Variablen (Körperbezogenheit, Leistungsbezogenheit, soziale Gerechtigkeit und Unproduktivität), strukturprägende Variablen (Organisiertheit etc.), einwirkende Variablen (öffentliches Interesse, politische Einflussnahme etc.) und begleitende Variablen (Führungsstil, Mitgliederstruktur etc.). Wir legen unser Augenmerk auf die konstituierenden Variablen des Sports, die da sind:

- Sport ist körperliche Bewegung
- Sport hat im weitesten Sinne mit Leistung zu tun
- Sport ist sozial geregelt
- Sport ist unproduktiv.<sup>2</sup>

### **2.1.2 Sport als Teilsystem der Gesellschaft**

Sport und gesellschaftliche Entwicklung sind «untrennbar verbunden» (Grupe-Brandi, 1989, 110).<sup>3</sup> Es ergibt daher keinen Sinn, den Sport getrennt von der Gesellschaft, in der er ausgeübt wird, zu betrachten. Neben universellen Strukturmerkmalen (das herausragendste ist mit Bestimmtheit die weltweite Gültigkeit der Regeln) verkörpert der Sport auch in beinahe idealtypischer Weise die Werte der Leistungsgesellschaft: «Chancengleichheit, Fairness, Solidarität, Konkurrenz, Allgemeinverständlichkeit der Leistungen, Objektivität, Exaktheit, Vergleichbarkeit, Messbarkeit, Zuweisung von Rangpositionen aufgrund erbrachter Leistungen, Durchsichtigkeit der Leistungsdifferenzierung etc.» (Weiss, 1991, 360). Der Sport kann so als eine symbolische Wirklichkeit wahrgenommen werden, die wesentliche Dimensionen einer modernen Gesellschaft repräsentiert (Herzog, 1995). Im Sport verbinden sich Aktion und Präsentation auf eine unmittelbare Weise wie sonst kaum in der Gesellschaft. Es ist daher nicht übertrieben zu behaupten, dass im Sport die Ideale der Leistungsgesellschaft reiner verwirklicht sind als in der übrigen Gesellschaft. Sport kann so – mit allen negativen Begleiterscheinungen – gerade auch für Personen in depri-

---

<sup>2</sup> Die gleiche Definition schlägt Volkamer (1984) vor.

<sup>3</sup> Für eine umfassende Darstellung der Geschichte des Sports siehe Elias und Dunning (1981).

vierten Lebenslagen zu einer Art «Utopia» werden.<sup>4</sup> Aufgrund dieser Eigenheiten kann man den Sport mit guten Gründen als eigenständiges gesellschaftliches Subsystem bezeichnen (Schimank, 1988). Die Autonomie des Sportsystems (im systemtheoretischen Sinne) verringert allerdings auch die Wahlmöglichkeiten. De Knop, Engström und Skirstad (1996, 278) beklagen, dass die Gesetze des Leistungssports allmählich auch im Jugendsport überhandnehmen: «(C)hildren are looked upon as though they were small adults.» Der spielerische Charakter des Sports gehe immer mehr verloren.

### **2.1.3 Bildende und sozialisatorische Funktionen des Sports**

Die bisherige Darstellung sagt noch nichts darüber aus, welche Funktionen der Sport in den Bereichen Bildung und Sozialisation erfüllt. In der sportwissenschaftlichen Literatur werden dem Sport eine Vielzahl von Funktionen zugeschrieben.<sup>5</sup> Insbesondere die sportpädagogische Literatur ist nicht frei von der Versuchung, dem Sport bildende Funktionen zuzuschreiben, die weit über ein realistisches Mass hinausgehen. Für unser Projekt beschränken wir uns auf die Bereiche Sozialisation und Persönlichkeitsbildung.<sup>6</sup> Die möglichen Funktionen, die dem Sport diesbezüglich zukommen, werden im folgenden kurz dargestellt.

#### **2.1.3.1 Persönlichkeitsbildende Funktionen des Sports**

- Sportliche Betätigung ermöglicht die Kompensation des im Jugendalter erhöhten physiologischen Aktivitätsniveaus. Wegen seiner Öffentlichkeit und hohen gesellschaftlichen Legitimität unterstützt der Sport die Bewältigung der jugendspezifischen Entwicklungsaufgabe der Ablösung von den Eltern und der Einfügung in die Erwachsenengesellschaft. Ausserdem wurde immer wieder gezeigt, dass Sport das Krankheitsrisiko, nicht aber das Unfallrisiko, und die Wahrscheinlichkeit des Konsums von legalen und illegalen Drogen deutlich mindert (z. B. Fuchs & Leppin, 1992; Süss, Neuenschwander & Dumont, 1996).
- Sport kann Initiative, Zielstrebigkeit, Ausdauer und Selbstkontrolle, geistige Fähigkeiten, Gesundheit und Belastbarkeit sowie den Umgang mit abstrakten Regeln fördern (Heckmann, 1987, 19). Der Sportverein ist ein «Übungsfeld für soziale Persönlichkeiten» (ebd., 20).

---

<sup>4</sup> Ein schlagendes Beispiel geben Jacob und Carron (1998), die die Statusquellen im Sport in Indien und Kanada untersucht haben. Sogar in einer Kastengesellschaft wie Indien sind «achieved status attributes» für die Statuszuweisung in Sportgruppen wichtiger als «ascribed status attributes».

<sup>5</sup> Lamprecht und Stamm (1995, 267) nehmen seit den sechziger Jahren eine wahre Flut von Funktionen wahr, die der Sport erfüllen soll: Bewältigung allgemeiner sozialer Probleme, Verbesserung der Gesundheit, soziale Integration, Erlebnisraum, Ausgleich zu bewegungsarmer Arbeit, Lebensstil, Mittel zur Selbstdarstellung, Therapieform, Beruf, Selbsterfahrung, Feierabendunterhaltung, Nervenkitzel, Resozialisierung.

<sup>6</sup> Heinemann (1990, 246ff.) unterscheidet sozio-emotionale, sozialisatorische, sozial-integrative, politische und biologische Funktionen des Sports sowie jene der sozialen Mobilität.

- Sport ist eine hervorragende Gratifikationsinstanz. Er ermöglicht primäre Erfahrungen (Körperlichkeit)<sup>7</sup> und die Befriedigung von Anerkennungsbedürfnissen (Attraktivität). Sport dient dem Aufbau und der Aufrechterhaltung von Identität (Weiss, 1990, 80ff.). Möglich wird dies durch die Anerkennung als Zugehöriger zu einer Gruppe, Anerkennung in einer spezifischen Rolle, Anerkennung von Leistung und Anerkennung als Individuum mit einem spezifischen Lebensstil (Weiss, 1991, 354).
- Sport kann als Substitut für noch nicht erreichbare Ziele im Beruf oder in der Schule dienen (Brinkhoff & Ferchhoff, 1990, 70) oder bestehende Erfolge ergänzen. Er ist ein Mittel, um im Kreis von Gleichaltrigen Erfolge zu erringen (ebd., 79). Umgekehrt kann Misserfolg im Sport auch negative Folgen nach sich ziehen.
- Sport im Verein begünstigt eine positive Zukunftssicht (Kreutz, 1988, 221). Die Ursache liegt im Kontakt zwischen den Generationen und in der arbeitsteiligen Verfolgung bestimmter Ziele. Dies gilt eher für männliche als für weibliche Jugendliche (ebd., 226ff.).

### 2.1.3.2 Sozialisatorische Funktionen des Sports

- Sport hilft mit, die Normen und Werte einer Gesellschaft durchzusetzen. Heine mann (1990, 229ff.) bezeichnet Sport als «ideales Feld zur Einübung sozialen Handelns», da Sport normgeleitet und mit genauen Sanktionsmechanismen ausgestattet ist. Für Zinnecker (1989, 136) stellt der Sport sogar die «jugendspezifische Altersnorm» und damit eine wichtige Form von Jugendkultur dar.
- Sport ermöglicht es Jugendlichen, Vorbilder zu wählen und ihnen nachzueifern. Es ist zu untersuchen, wie stark dieser Faktor das Interesse ausländischer Jugendlicher am Sport beeinflusst, z. B. der Erfolg eingebürgerter Ausländer der zweiten Generation im Spitzensport (wie die Fussballer Ciriaco Sforza und Kubilay Türkyilmaz). Sport kann für Jugendliche in marginalisierten oder sozial deprivierten Lebenslagen auch dazu dienen, Zweifel an der Legitimität des Ideals der Chancengleichheit auszuräumen (Klein, 1989; zur Situation der Schwarzen in den USA: Weiss, 1990, 75ff.)
- Sport kann die Bildung von Peer-Groups begünstigen. Die daraus erwachsenden Freundschaften erweisen sich oft als sehr stabil (Adolph, 1986, 127).
- Sport hat eine egalisierende Wirkung (Heckmann, 1987, 20) und begünstigt so die Integration benachteiligter Gruppen. Dazu gehören Behinderte, aber auch Ausländer. Die These ist in den siebziger und achtziger Jahren in Deutschland breit diskutiert worden und hat in einer Vielzahl von Publikationen Niederschlag gefunden (siehe Böck, 1986 und viele andere). Seither ist die Diskussion (möglicherweise unter dem Einfluss des aufgeflamnten Rechtsextremismus) et-

---

<sup>7</sup> Siehe dazu näher Abschnitt 2.2.

was abgeflacht. In der Schweiz stammt das letzte uns bekannte Projekt zur Thematik von Egger (1991). In den USA liegt der Fokus stark auf dem Leistungssport.

Einen Teilaspekt dieser Diskussion bilden ausländische Sportvereine. Heckmann (1987, 20f.) führt aus, dass die Mitgliedschaft in einem *einheimischen* Sportverein «assimilative» Integration und Anpassung an die einheimische Kultur begünstige, während die Mitgliedschaft in einem *Ausländerverein* «pluralistische» Integration bewirke, was die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben unter Beibehaltung gewisser Eigenheiten der Herkunftskultur ermögliche. Ethnische Selbstorganisation sei unproblematisch, solange sie nicht nationalistisch ausgerichtet sei (ebd., 23; siehe auch Schwarz, 1989, der türkische Sportvereine in West-Berlin untersucht hat).<sup>8</sup>

### 2.1.3.3 Fazit

Die Funktion von Sport im bildenden und sozialisatorischen Bereich wird von strukturellen Faktoren begünstigt. So weisen Lamprecht und Stamm (1995, 270) darauf hin, dass das Sportengagement mitgeprägt wird von strukturellen Beschränkungen (soziale Lage), internalisierten Handlungsdispositionen sowie individualpsychologischen, physischen und geographischen Faktoren. Sehr oft wird auf die besondere Situation der Mädchen aufmerksam gemacht, deren Körpererfahrungen anders sind als jene der Knaben (Pfister, 1996; Kugelman, 1996; Baur, Bräutigam & Brettschneider, 1989, 27f.; international vergleichend: De Knop, Engström & Skirstad, 1996).<sup>9</sup> Kommen kulturelle Barrieren hinzu, leiden die Mädchen oft besonders darunter (über die Erfahrungen islamischer Mädchen: Witzel, 1993, 286; Bergmann, 1986).<sup>10</sup>

Einige Autoren (Singer, 1986; Adolph, 1986, 127; Heinemann, 1990, 233ff.) geben zu bedenken, dass der Einfluss des Sports auf die Persönlichkeitsbildung und die Sozialisation nicht unabhängig von anderen Ursachen wie der vorschulischen Sozialisation und gesellschaftlichen Umständen, aber auch situativen Merkmalen (Zugänglichkeit von Sportstätten, Wetter) untersucht werden kann.

Golmina (1990, 79) führt aus, dass die Integration von Ausländern durch Sport abhängig ist von dessen Gestaltung: «Für die ausländischen Kinder muss Sport so gestaltet werden, dass er ein Gefühl der Zufriedenheit und des Glücks vermittelt, einen Beitrag zur Verringerung von Aggressionen und Frustrationen leistet. [...] Hinsichtlich sportmotorischer Fähigkeiten sollten keine Anforderungen gestellt werden.»

---

<sup>8</sup> Genau zum selben Schluss kommen Nogawa und Suttie (1984) in einem auch theoretisch höchst instruktiven Beitrag, der die Integration japanisch-stämmiger Amerikaner untersucht hat, die eine eigenethnische Basketball-Liga betreiben.

<sup>9</sup> In der Studie von Herzog, Guldemann und Oegerli (1997) gaben 68% aller männlichen Jugendlichen an, einem Sportverein anzugehören, aber nur 52% aller weiblichen (7. bis 9. Schulstufe).

<sup>10</sup> 61.5% schweizerischen Sportvereinsmitgliedern der 7. bis 9. Klassen stehen 51.0% ausländische gegenüber (Zahlen aus Herzog, Guldemann & Oegerli, 1997).

Güldenpfennig (1996, 27) gibt schliesslich zu bedenken, dass eine zu starke Instrumentalisierung des Sports für gesellschaftspolitische Zwecke diesen in seiner Existenz gefährden kann.

Diese Bemerkungen sollen den Blick dafür schärfen, dass Sport nur einer von vielen Einflüssen ist, denen Jugendliche ausgesetzt sind, dass es also angezeigt ist, so viele Einflüsse wie möglich in die Analyse einzubeziehen, um Schlüssen auf Scheinkausalitäten vorzubeugen.

## **2.2 Körperbild**

### **2.2.1 Körperbild und Selbstwerterleben**

Das Körperbild betrifft den körperbezogenen Aspekt des Selbstkonzepts und umfasst die Gesamtheit der Einstellungen zum eigenen Körper (Clement & Löwe, 1996; Löwe & Clement, 1995). Aufgefordert zur Selbstbeschreibung, nennen Jugendliche und junge Erwachsene spontan an prominenter Stelle physische Eigenschaften (Neuenschwander, Hess & Keller, 1997; siehe auch Heim, 1996). In der Pubertät verändern sich körperliche Merkmale schnell und öffentlich sichtbar, so dass dem eigenen Körper, aber auch dem Körper anderer viel Aufmerksamkeit zukommt. Später zieht sich das Interesse am Körper zugunsten von Ausbildung, sozialen Beziehungen und moralischen Werten an die Peripherie der Identität rückt.

Literatur zur körperlichen Entwicklung im Jugendalter liegt insbesondere zu Fragen der Gesundheit und ihrer biologisch-medizinischen Dimensionen vor (Röthlisberger & Calmonte, 1995). Es dominieren Arbeiten aus dem psychotherapeutischen und medizinischen Kontext. Psychologische und pädagogische Untersuchungen mit wissenschaftlichem Anspruch sind eher selten (siehe auch Sack, 1985; Baur & Miethling, 1991).

Die Bewertung des Körpers als attraktiv, leistungsfähig und dem Alter gemäss entwickelt führt zu einem hohen körperbezogenen Selbstwert. Dieser resultiert aus dem Vergleich der eigenen Körperwahrnehmung mit derjenigen von Bezugspersonen und mit den eigenen idealen Körpervorstellungen (Alsaker, 1992; Neuenschwander, 1996). Besonders wenn allfällige Behinderungen öffentlich auffallen, bestimmen sie im Jugendalter die Selbstwahrnehmung massgeblich und beeinflussen das körperbezogene Selbstwerterleben negativ.

Aufgrund von Faktorenanalysen sind bis heute verschiedene Dimensionen des Körperbildes vorgeschlagen worden (Mrazek, 1987; Paulus, 1982; Abele & Brehm, 1989; Fox & Corbin, 1989). Valkanover (1986) unterscheidet zwischen operativen Körperkonzeptdimensionen wie Körpersensibilität, Körperzufriedenheit und Körperkontrollmeinung und einer inhaltlichen Körperkonzeptdimension (Aussehen/Figur, Gesundheit, Fitness, Körperkontakt) und kann diese Dimensionen aufgrund einer Fragebogenuntersuchung belegen.

Nach Baur und Miethling (1991) sind Jugendliche über die Veränderungen, die sie, bedingt durch den puberalen Wachstumsschub und die Entwicklung der sekundären Geschlechtsmerkmale, an ihrem Körper wahrnehmen, verunsichert. Sie neigen dazu, diese Veränderungen zu tabuisieren. Insbesondere fällt ihnen der Körperkontakt schwer. Sie lernen ihren «neuen» Körper kennen, indem sie mit ihm experimentieren, wofür der Sport eine wichtige Rolle spielt. Im günstigen Fall führt dieser Explorationsprozess zu einem integrierten Körperbild.

Wahrnehmung und Bedeutung des Körpers unterscheiden sich geschlechtsspezifisch. Männer neigen eher dazu, den Körper instrumentalisierend zum Zweck des Imponierens oder der Gewaltanwendung einzusetzen. Frauen bauen eher auf die Attraktivität ihres Körpers und versuchen, mittels Schönheit (v.a. Schlankheit) und Anmut sozialen Anschluss zu finden. Daher wurde körperliche Attraktivität häufig im Kontext von Essverhalten (auch Störungen des Essverhaltens wie bei der Magersucht oder Adipositas) untersucht (Rosen, 1990; Kolip, 1995). Sport ist für junge Frauen nur eines unter mehreren Mitteln, um die eigene Attraktivität zu steigern (Baur, Bräutigam & Brettschneider, 1989).

Der Aufbau einer stabilen körperlichen Identität kann erschwert sein, wenn die Körperwahrnehmung durch Unfälle und Krankheiten verzerrt wird, aber auch nach Medikamenten- oder Drogenkonsum. Sport kann umgekehrt den Prozess der Identifizierung mit dem eigenen Körper unterstützen, indem er starke Emotionen und Aufmerksamkeit weckt. Damit ist eine weitere Funktion von Sport und eine Begründung für seine Beliebtheit im Jugendalter angedeutet: Er unterstützt die körperliche Selbsterfahrung und die damit verbundene Entwicklung von Identität und Selbstwert.

Zusammenfassend wollen wir folgende Dimensionen der Körperwahrnehmung in die Untersuchung einbeziehen:

1. Wahrgenommene und gewünschte Attraktivität des eigenen Körpers, körperbezogener Selbstwert, Zufriedenheit mit dem Körper, globaler Selbstwert.
2. Körperbezogene Selbstwirksamkeitsüberzeugung.
3. Aktueller Stand der körperlich-sexuellen Entwicklung, einschliesslich Körpergrösse und Entwicklungsstand der sekundären Geschlechtsmerkmale und ihre subjektive Bewertung.
4. Körperempfinden, Körperspannung / -entspannung, Körperkontakt.
5. Körperliche Beschwerden, Gesundheit.
6. Einschätzung der eigenen körperlichen Leistungsfähigkeit.
7. Wichtigkeit des eigenen Körpers für die Identität, auch für die Geschlechtsidentität.



8. Besondere körperliche Merkmale, insbesondere Behinderungen und andere bedeutsame körperliche Auffälligkeiten oder körperliche Mängel.

9. Entwicklungsstand des Körperbildes.

### **2.2.2 Sport und Körperwahrnehmung**

Der Körper ist das Medium, mit dem Sport betrieben wird. Der postulierte Zusammenhang von Sport und Körperwahrnehmung soll durch folgende acht Thesen zusammenfassend dargestellt werden. Wo vorhanden, werden Quellen als Belege zitiert.

1. Sport erhöht die Körpersensibilität (Valkanover, 1991).

2. Sport vermittelt einen Ausgleich zu geistiger Tätigkeit und erhöht dadurch die kognitive Leistungsfähigkeit und das Wohlbefinden (Wohlbefinden als Gleichgewicht von körperlichen, kognitiven, sozialen und emotionalen Herausforderungen und Aktivitäten).

3. Sport unterstützt die Bewältigung von jugendtypischen Entwicklungsaufgaben (Abele & Brehm, 1989). Sport ermöglicht körperliche Erfahrungen und beschleunigt die Konstruktion eines integrierten Körperbildes.

4. Sport erhöht zwar die Wahrscheinlichkeit von (Sport-)Unfällen, mindert aber psychosomatische und andere gesundheitliche Beschwerden (Süss, Neuenschwander & Dumont, 1996).

5. Sport steigert das körperbezogene und globale Selbstwerterleben (Baur & Miethling, 1991).

6. Sport verändert das eigene Aussehen durch Muskelaufbau. Dies kann vor allem bei Männern die körperliche Attraktivität bzw. das Gefühl, körperlich attraktiv zu sein, steigern.

7. Sport vermag kurzfristige Glücksgefühle zu erzeugen (Abele & Brehm, 1989).

8. Jugendliche haben im Vergleich mit anderen Altersgruppen ein besonders hohes Vitalitätsniveau. Sport ist der körperliche Ausdruck dieser erhöhten Grundvitalität.

### **2.3 Schulische Leistung**

Kinder und Jugendliche ausländischer Nationalität sind im schweizerischen Bildungssystem an Schulen mit erweiterten Ansprüchen deutlich untervertreten, an Schulen mit Grundansprüchen jedoch übervertreten. Insofern Bildung Zugang zu wichtigen Statuslinien der Gesellschaft verschafft (Berufsprestige, Einkommen), aber auch ein Faktor der strukturellen Integration in die Gesellschaft darstellt, stellt sich die Frage, inwiefern der relative Misserfolg ausländischer Kinder und Jugendlicher im schweizerischen Schulsystem zu kompensatorischen Aktivitäten Anlass gibt, die als Versuche zu interpretieren sind, alternative Statuslinien für gesellschaftlichen

Aufstieg und soziale Integration zu erschliessen. Dabei gehen wir davon aus, dass der Sport solche alternativen Statuslinien anbietet, die eine andere Zugänglichkeit aufweisen als das Bildungssystem. Die Werte des Sports sind internationaler als die Werte des Schulsystems, sie sind leichter (sprachunabhängiger) kommunizierbar, und sie sind an andere (z. T. körperliche) Kompetenzen gebunden als die Leistungen, die vom Schulsystem gefragt sind. Des weiteren hat sich der Sport in jüngster Zeit zu einem verlässlichen Kanal sozialen Aufstiegs entwickelt, wenn auch sportartenspezifische Unterschiede bestehen.

Im folgenden verweisen wir exemplarisch auf die Situation im Kanton Zürich (1), zitieren Zahlen für die ganze Schweiz (2) und nehmen Bezug auf Ergebnisse einer eigenen, vor kurzem abgeschlossenen gesamtschweizerischen Studie bei 13- bis 16-jährigen Jugendlichen (3).

(1) Während der Ausländeranteil auf der Primarschulstufe des Kantons Zürich in etwa dem Durchschnittswert der gesamten Volksschule entspricht, ist die Verteilung zwischen den verschiedenen Zweigen der Sekundarstufe sehr ungleich (Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, 1992, 1). Der Gesamtanteil ausländischer Kinder im Schulsystem des Kantons Zürich liegt zur Zeit bei 26% (Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, 1997, 3). 1995 waren in der Sekundarschule I 15% der Schulkinder ausländischer Nationalität, in der Realschule ein Drittel (33%) und in der Oberschule (schulische Grundansprüche) ganze 70% (Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, 1996a, 72). Die Sonderklassen wiesen 1995 einen Anteil von 58% ausländischer Kindern auf (ebd.). Diese Zahlen gehen nicht auf das Konto der Ausländergruppen aus den Nachbarländern Deutschland, Österreich und Frankreich, denn diese sind in den anspruchsvolleren Schulzweigen der Oberstufe überdurchschnittlich stark vertreten. Es sind Kinder aus süd- und aussereuropäischen Ländern, die im Schulsystem des Kantons Zürich schlecht abschneiden. Dabei hat sich die Situation der Ausländerkinder über die Zeit von 1985 bis 1995 verschlechtert (Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, 1996b, 11). Im nachobligatorischen Bereich liegt der Ausländeranteil bei den Gymnasien zur Zeit bei 8.8% (sämtliche Mittelschulen) und bei den Berufsschulen bei 20.8% (Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, 1997, 5).

(2) Die Beobachtungen am Beispiel des Kantons Zürich bestätigen sich in gesamtschweizerischer Perspektive. Der Anteil ausländischer Kinder im schweizerischen Schulsystem ist von 1980/81 bis 1993/94 relativ zur Gesamtzahl aller Schülerinnen und Schüler deutlich angestiegen und liegt inzwischen bei rd. 19% (Bundesamt für Statistik, 1995, 28f.). Die Vielfalt der Herkunftsländer nimmt zu. Es gibt heute mehr Nationen, die grössere Kontingente von Kindern stellen als noch vor zehn Jahren. Die Schülerinnen und Schüler kommen auch aus immer entfernteren Ländern (Borkowsky, 1991, 20f.).

Auch was den Schulerfolg anbelangt, bestätigen die schweizerischen Daten die Ergebnisse der Statistiken aus dem Kanton Zürich. Kinder aus Südeuropa (Italien, Spanien, Ex-Jugoslawien, Türkei, Griechenland und Portugal) sind auf der Sekundar-

stufe I in Schultypen mit Grundansprüchen übervertreten, und sie besuchen überdurchschnittlich häufiger Klassen mit besonderem Lehrplan (Sonderschulen). Den geringsten Schulerfolg zeigen Kinder ex-jugoslawischer und türkischer Herkunft, wobei sich die Situation der ex-jugoslawischen Kinder über die letzten zehn Jahre hinweg deutlich verschlechtert hat, während der (hohe) Misserfolg türkischer Kinder weitgehend konstant geblieben ist (Borkowsky, 1991, 92). Die Befunde werden vom jüngsten Bericht des Bundesamts für Statistik «Integration – (k)eine Erfolgsgeschichte» (1997) erneut bestätigt. Insbesondere ist der Trend hin zu einer Dreiteilung der ausländischen Jugendlichen ungebrochen: Jugendliche aus nördlichen Nachbarländern und Österreich übertreffen sogar die schweizerischen Jugendlichen, Jugendliche aus Spanien und Italien stehen schon deutlich darunter, und jene aus Ex-Jugoslawien und der Türkei haben sich weiter verschlechtert.

(3) Die Studie von Herzog, Guldemann und Oegerli (1997) bestätigt die resümierten Zahlen weitgehend. 18% der befragten Jugendlichen gaben eine ausländische Nationalität an. Die Verteilung auf der dichotomisierten Variablen Schulniveau weicht von diesem Wert deutlich ab. Die ausländischen Jugendlichen sind im niedrigeren Niveau (Schulen mit Grundansprüchen) stark über- und im höheren (Schulen mit erweiterten Ansprüchen) ebenso klar untervertreten. Obwohl ihr gesamtschweizerischer Anteil 18% ausmacht, lauten die entsprechenden Zahlen beim tieferen Niveau 33%, beim höheren 11%. Dieser ungleichen Verteilung entspricht die Zusammensetzung der Klassen in den beiden Niveaus: 9.5% aller Schülerinnen und Schüler in Klassen des niedrigeren Niveaus haben keine ausländischen Klassenkameradinnen und -kameraden, während dies in Klassen des höheren Niveaus bei 21.9% der Fall ist. Bezieht man die nächste Kategorie mit ein, manifestiert sich das Missverhältnis noch deutlicher. 21.3% aller Jugendlichen in Klassen des tieferen Niveaus gehen in Schulklassen mit bis zu zehn Prozent Ausländerinnen und Ausländern; in Klassen höheren Niveaus ist dies bei 56.4% der Fall. Klassen mit mehr als 30% nicht-schweizerischen Schülerinnen und Schülern sind im höheren Niveau die absolute Rarität (4.4%), im niedrigeren fast die Norm (54.9%). Diese Diskrepanz wird auch bei den Mittelwerten sichtbar. Im Schnitt beträgt der ausländische Anteil im tieferen Niveau 31.6%, im höheren indessen noch ganze 11.3% (Herzog, Guldemann & Oegerli, 1997).

Interessanterweise scheinen sich die schlechteren beruflichen und gesellschaftlichen Aussichten der ausländischen Jugendlichen nicht auf ihre Stimmung zu schlagen. Bei einer Frage nach den Gefühlen angesichts der Zukunft der Welt fanden sich keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen den schweizerischen und den ausländischen Jugendlichen bei den vorgelegten Gefühlen Angst, Wut und Hoffnung. Im Falle von Mutlosigkeit und Ohnmacht stimmten die schweizerischen Jugendlichen signifikant stärker zu, während die ausländischen Jugendlichen deutlich mehr Freude und Vertrauen und etwas weniger ausgeprägt mehr Gleichgültigkeit angesichts der Zukunft der Welt zeigten (Herzog, Guldemann & Oegerli, 1997, 21). Zwar kann dieses Ergebnis nicht direkt auf die persönliche Situation der befragten Jugendlichen bezogen werden, doch zeigt sich ein Unterschied der Stimmungslage, der dar-

auf schliessen lässt, dass die ausländischen Jugendlichen ihre schlechteren Zukunftschancen nicht fatalistisch oder gar resignativ hinnehmen. Wenn wir damit auch keinen Beweis für die Wahrnehmung alternativer Statuslinien bei ausländischen Jugendlichen vor uns haben, findet die Hypothese, dass ein kompensatorischer Mechanismus im Spiel sein könnte, Unterstützung.

## 2.4 Soziale Integration und soziale Anerkennung

Bezogen auf die soziale Integration von Jugendlichen (schweizerischer und ausländischer Herkunft) unterscheiden wir zwei Formen, die wir soziale Integration i.e.S. und soziale Integration i.w.S. nennen wollen. Unter sozialer Integration i.e.S. verstehen wir die *strukturelle* Einbindung von Jugendlichen in die «offiziellen» Positionen und die Rollenstruktur der Gesellschaft. Dieser soziologischen Definition von gesellschaftlicher Integration stellen wir eine sozialpsychologische zur Seite, die als soziale Integration i.w.S. verstanden werden kann und die wir auch «soziale Anerkennung» nennen wollen.

*Soziale Anerkennung* ist gewissermassen die subjektiv erlebte Form von gesellschaftlicher Integration. Anerkennung ist ein Prozess der gegenseitigen Achtung und beruht auf Strukturen der Reziprozität (Benjamin, 1993; Gouldner, 1980; Honneth, 1992). Anerkennung wird im wesentlichen im Rahmen von Kameradschaften und Freundschaften gewonnen (Youniss, 1980). Im Falle von ausländischen Jugendlichen gehen wir davon aus, dass ihr Integrationsgrad höher ist, wenn ihre Peer-Gruppe nicht nur aus Angehörigen ihrer Herkunftskultur, sondern auch aus Schweizerinnen und Schweizern besteht. Des weiteren spielt auch die kulturelle Integration eine Rolle, nicht im Sinne von Assimilation, sondern im Sinne eines Aufgehobenseins in der Gesellschaft («Bin ich ein Mitglied dieser Gesellschaft?» «Gehöre ich dazu?»).

Dass die Gruppe der Gleichaltrigen mit zunehmendem Alter gegenüber anderen Bezugsgruppen wie der Familie eine stärkere Bedeutung erhält, gehört zum Standardwissen der Jugendforschung (Kandel, 1986; Baacke, 1987; Eisenstadt, 1966; Wilks, 1986). Der Zugang zur «Peer-Group» steht aber nicht allen gleichermassen offen. Jugendliche stehen in einem Wettbewerb um Attraktivität und Wertschätzung untereinander, der sich erst mit dem Eingehen fester intimer Beziehungen abschwächt. Sport kann ein Mittel sein, das Jugendlichen dazu dient, sich unter Ihresgleichen zu behaupten. Brinkhoff und Ferchhoff (1990) nennen als Grundlage für Statusgewinne unter Gleichaltrigen neben demonstrativem Konsum, erotischer Attraktivität und Ausstrahlung sowie einem sichtbaren spezifischen Lebensstil auch «ein spezifisches Leistungsvermögen [...], das insbesondere im Sport auf der Grundlage weitreichender Akzeptanz immer wieder präsentiert und beim Kampf um die 'Gunst' der Peers effektiv eingesetzt werden kann» (ebd., 82). Das ist ein hartes Programm, das natürlich auch die Gefahr des Scheiterns in sich trägt – mit allen negativen Folgen für den Selbstwert und die soziale Integration der Jugendlichen, zum Beispiel bei Ausschluss aus einem Sportverein wegen Misserfolgs (ebd., 79).

Es stellt sich die Frage, inwieweit diese Mechanismen für alle Jugendlichen gelten. Baur und Mitautoren (1989, 27f.) sind der Ansicht, dass den Mädchen in dieser Beziehung mehr abverlangt wird. Während für die Knaben die Werte Stärke, Mut und Risikobereitschaft im Vordergrund stehen, wofür sich Sport in idealer Weise anbietet, wird von den Mädchen Schönheit und Modebewusstsein verlangt. Sport kann dabei durchaus hilfreich sein, doch zuviel Sport verstösst gegen das weibliche Geschlechterstereotyp. Möglicherweise sind für weibliche Jugendliche daher andere Kulturbereiche zugänglicher als der Sport (z. B. die Popmusik).

Eine weitere Gruppe, die speziell betrachtet werden muss, sind die ausländischen Jugendlichen. Zwar wurde vorher erwähnt, dass mehr als die Hälfte aller ausländischen Jugendlichen zwischen der 7. und der 9. Schulstufe Mitglied in einem Sportverein sind (vgl. Abschnitt 1). Diese Aussage ist aber für unsere Zwecke zu undifferenziert. Es muss untersucht werden, ob es sich dabei um Ausländerinnen und Ausländer der ersten, zweiten oder dritten Generation handelt, wie gut ihre Sprachkenntnisse sind und vor allem auch, wie die soziale Zusammensetzung der Sportvereine ist, in denen sie mitmachen. In den neunziger Jahren ist in der Schweiz eine Zunahme von Sportvereinen zu beobachten, die kulturell segregiert sind, d. h. nur Mitglieder bestimmter Nationalitäten aufnehmen.<sup>11</sup> Zu beachten ist auch, ob sich ausländische Jugendliche in gemischten Sportvereinen vor allem miteinander abgeben. Dies würde zur Integration nichts beitragen.

Ein empirisches Resultat, das darauf hinweist, dass Sport die Integration ausländischer Jugendlicher erleichtert, lässt sich den Daten des oben erwähnten Forschungsprojekts von Herzog, Guldemann und Oegerli (1997) entnehmen.<sup>12</sup> Die Jugendlichen wurden gefragt, wie der Kreis jener Jugendlichen zusammengesetzt ist, mit denen sie normalerweise die Freizeit verbringen. Die Antwortvorgaben reichten von «nur ausländisch» bis «nur schweizerisch». Betrachtet man nur die ausländischen Jugendlichen, so zeigt es sich, dass am meisten Sportvereinsmitglieder (61.2%) unter jenen anzutreffen sind, deren Freundeskreis «vorwiegend schweizerisch» ist, gefolgt von «vorwiegend ausländisch» (57.2%), «nur ausländisch» (56.0%), «nur schweizerisch» (50.4%) und «gemischt» (46.3%).

### 3. Präzisierung der Fragestellung

Die Verbindung der hier vorgestellten Konzepte Sport, Körperbild, Selbstwert, schulische Leistung und soziale Integration bzw. soziale Anerkennung ist unseres Wissens noch nie versucht worden. Wie wir im Vorausgehenden festgestellt haben, ist es von grösster Wichtigkeit, weitere Einflussvariablen in die Untersuchung einzubeziehen. Es sind dies insbesondere Geschlecht und Nationalität. Weiter werden wir auch

---

<sup>11</sup> Für diesen Hinweis danke ich Herrn Max Stierlin von der Sportschule Magglingen.

<sup>12</sup> Diese Berechnung kommt im Bericht von Herzog, Guldemann und Oegerli (1997) nicht vor.

den sozialen Status der Herkunftsfamilie, den Immigrationsstatus (erste, zweite, dritte Generation) und die sportliche Vorsozialisation (vor allem der Einfluss der Familie) in Rechnung stellen.

Nachfolgend formulieren wir ein Netz von Hypothesen, das im Verlauf des Vorprojekts differenziert und präzisiert werden wird.

### **3.1 Sport – Schulerfolg**

#### **Hypothese 1: Sport bildet ein Medium zur sozialen Kompensation von schulischem Misserfolg.**

Sport kann für Jugendliche, die in der Schule nicht reüssieren, und das sind nach den obigen Ausführungen sehr häufig ausländische Jugendliche, eine Gelegenheit bieten, die eigene Leistungsfähigkeit auf einem Gebiet unter Beweis zu stellen, das hohe gesellschaftliche Legitimität genießt. Der Sport markiert eine gesellschaftliche Statuslinie, die substitutiv zur dominanten Statuslinie Schul- und Berufserfolg genutzt werden und *insofern* eine kompensatorische Funktion haben kann. Indirekt kann die sozial-kompensatorische Funktion des Sports auch bildende Effekte haben und sich stabilisierend auf den Identitäts- und Selbstwertbereich auswirken. Weiter ist denkbar, dass sich die Steigerung des Selbstwerts seinerseits positiv auf die Schulleistungen auswirken kann. Der Sport kann aber auch so wichtig werden, dass er den Charakter einer Gegenwelt annimmt, so dass andere Lebensbereiche vernachlässigt werden.

Hypothese 1 gilt für weibliche Jugendliche nur bedingt, am wenigsten für Ausländerinnen mit einem kulturellen Hintergrund, der vom einheimischen stark verschieden ist. Es ist anzunehmen, dass weibliche Jugendliche im allgemeinen und weibliche Jugendliche aus Kulturen mit einer starken Geschlechtersegregation im besonderen nicht im gleichen Masse von der kompensierenden Wirkung des Sports profitieren können und schulischen Misserfolg anderweitig (insbes. Schönheit, Modebewusstsein, traditionelle Weiblichkeit) zu bewältigen versuchen.

### **3.2 Sport – soziale Integration i.e.S.**

#### **Hypothese 2: Aktive sportliche Tätigkeit fördert die Akzeptanz gesellschaftlicher Normen und Werte (vor allem im Konkurrenz- und Leistungsbereich).**

Kann schulisches Misslingen im Prinzip dadurch bewältigt werden, dass die schulischen Normen und Werte abgelehnt werden, so ist davon auszugehen, dass aktives sportliches Engagement nicht zur anomischen Ablehnung hochbesetzter gesellschaftlicher Werte führt, sondern zu deren Billigung und aktiven Bestätigung. Insofern

kommt dem Sport eine sozial-integrierende Funktion auf dem Niveau gesellschaftlicher Strukturmerkmale zu.

Es ist zu prüfen, ob Sport tatsächlich die Übernahme der geltenden Werte und Normen fördert (insbes. den Konkurrenz- und den Leistungsgedanken). Interessant ist aber auch die umgekehrte Fragestellung: Werden Jugendliche, die Sport treiben, von anderen eher als Mitglieder dieser Gesellschaft wahrgenommen oder nicht?

Zu vermuten ist, dass Hypothese 2 für weibliche Jugendliche im Prinzip gleichermaßen zutreffend ist wie für männliche. Allerdings dürften weibliche Jugendliche, denen die Sportwelt weniger leicht zugänglich ist als männliche (insbes. solche aus traditionellen islamischen und vergleichbaren Kulturen), über ein wichtiges Medium der gesellschaftlichen Integration *nicht* verfügen. Die Frage stellt sich, ob in diesen Fällen Substitute der gesellschaftlichen Integration verfügbar sind (z. B. die Musik, die allerdings ihres öffentlichen Charakters wegen ebenfalls Probleme stellen kann). Es ist aber nicht auszuschliessen, dass bestimmte Gruppen von jungen Ausländerinnen, nämlich solche mit schlechtem Schulerfolg und fehlenden Möglichkeiten der Nutzung von alternativen Statuslinien, sozial besonders schlecht integriert sind.

### **3.3 Sport - soziale Anerkennung i.w.S.**

**Hypothese 3: Sportliche Aktivität fördert die soziale Anerkennung im Rahmen von Gruppenprozessen. National bzw. kulturell gemischte Sportgruppen fördern die Integration (i.w.S.) insbesondere von ausländischen Jugendlichen.**

Sport gibt ausländischen und schweizerischen Jugendlichen die Möglichkeit, sich in einer informellen Atmosphäre gegenseitig kennenzulernen, sofern die Sportgruppen nicht national segregiert sind. Aufgrund der besonderen strukturellen Voraussetzungen des Sports (Regeln sind universell gültig, im allgemeinen werden wenig Sprachkenntnisse benötigt etc.) erleichtert dieser die Auseinandersetzung und gegenseitige Anerkennung über nationale, kulturelle und sprachliche Grenzen hinweg. Ausländische Jugendliche können so auch sprachliche Defizite ausgleichen und damit eine Barriere für den Kontakt mit einheimischen Jugendlichen überwinden.

Ausländische Jugendliche können im Sport ihre Zugehörigkeit zur einheimischen Gesellschaft unter Beweis stellen, insofern sie einer Freizeitbeschäftigung mit hohem Legitimationsgrad nachgehen, besonders wenn sie dies im Rahmen eines (national nicht segregierten) Vereins tun.

Hypothese 3 gilt auch für weibliche Jugendliche. Da Sport meist ohnehin nach Geschlechtern getrennt betrieben wird, bietet er auch für Ausländerinnen eine Möglichkeit zur Kontaktnahme mit Einheimischen und damit zur sozialen Integration (ausgenommen sind junge Frauen aus Kulturen, die sportliche Aktivität von Frauen

generell oder weitgehend verbieten). Allerdings dürfte der Stellenwert des Sports bei den weiblichen Jugendlichen kleiner sein als bei den männlichen.

**Hypothese 4: Körperliche Attraktivität ist ein Medium, das soziale Anerkennung i.w.S. fördert.**

Wir gehen davon aus, dass für weibliche Jugendliche Sport oft nicht das geeignete Mittel darstellt, ihre Integration in die Gleichaltrigengruppe zu fördern. Als Alternativen mit ebenso hoher gesellschaftlicher Legitimation bieten sich körperliche Attraktivität, Schönheit und Modebewusstsein an.

### **3.4 Sport – Körperbild**

**Hypothese 5: Intensive sportliche Betätigung führt zu einem positiven Körperbild und zu Gefühlen des (körperlichen und psychischen) Wohlbefindens sowie körperlicher Attraktivität.**

Ein positives Körperbild hängt u. a. von der Übereinstimmung des wahrgenommenen Bildes des eigenen Körpers mit einem vorgestellten Idealbild zusammen. Was ideal heisst, wird von verschiedenen Faktoren bestimmt: Vorbilder, Bezugsgruppen, Einfluss der Medien etc. Die Vorbilder sehen für Männer heutzutage wohl eher einen durchtrainierten Körper, für Frauen hingegen eher gutes Aussehen und eine schlanke Figur vor. Dementsprechend ist Hypothese 5 für junge Frauen zu relativieren. Auch für weibliche Jugendliche kann Sport zu einem positiven Körperbild, zu Gefühlen des Wohlbefindens und zur Steigerung der körperlichen Attraktivität beitragen. Der Stellenwert sportlicher Aktivität dürfte für junge Frauen aber geringer bzw. anders sein als für junge Männer.

### **Literaturverzeichnis**

Abele, A.; Brehm, W. (1989). Sport zum „Sich-Wohlfühlen“ als Beitrag zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben des Jugendalters. In: Brettschneider, W.-D.; Baur, J.; Bräutigam, M. (Eds.), *Sport im Alltag von Jugendlichen. Sportwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Beiträge*. Schorndorf: Hofmann, 114-132.

Adolph, H. (1986). Sport als Integrationsmöglichkeit ausländischer Mitbürger. *Sportunterricht*, 35, 126-133.

Alsaker, F. D. (1992). Pubertal timing, overweight, and psychological adjustment. *Journal of Early Adolescence*, 12, 396-419.

Baacke, D. (1987). *Jugend und Jugendkulturen*. Weinheim: Juventa.

Baur, J.; Bräutigam, M.; Brettschneider, W. (1989). Sport im Alltag von Jugendlichen – Eine Rahmenkonzeption. In: Brettschneider, W.-D.; Baur, J.; Bräutigam, M. (Eds.),



- Sport im Alltag von Jugendlichen. Sportwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Beiträge.* Schorndorf: Hofmann, 17-39.
- Baur, J.; Miethling, W.-D. (1991). Die Körperkarriere im Lebenslauf. Zur Entwicklung des Körperverhältnisses im Jugendalter. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 11, 165-188.
- Benjamin, J. (1993). *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht.* Frankfurt am Main: Fischer.
- Bergmann, B. (1986). Der Stellenwert des Sports im Freizeitverhalten türkischer Jugendlicher. *Sportunterricht*, 35, 138-145.
- Böck, F. (1986). Sport ohne Grenze. Über die Möglichkeiten des Sports bei der sozialen Integration ausländischer Migrantenkinder. *Sportunterricht*, 35, 146-149.
- Borkowsky, A. (1991). *Kinder und Jugendliche ausländischer Herkunft im Bildungssystem der Schweiz.* Bern: Bundesamt für Statistik.
- Brinkhoff, K.-P.; Ferchhoff, W. (1990). *Jugend und Sport. Eine offene Zweierbeziehung.* Texte und Thesen, Bd. 226. Zürich: Interfrom.
- Bundesamt für Statistik (1995). *Bildungsindikatoren Schweiz. Bildungssystem(e) Schweiz im Wandel.* Bern: Bundesamt für Statistik.
- Bundesamt für Statistik (1997). *Integration – (k)eine Erfolgsgeschichte. Ausländische Kinder im schweizerischen Bildungssystem.* Bern: Bundesamt für Statistik.
- Clement, U.; Löwe, B. (1996). Der „Fragebogen zum Körperbild (FKB-20)“. Literaturüberblick, Beschreibung und Prüfung eines Messinstrumentes. *Diagnostica*, 42, 352-376.
- De Knop, P.; Engström, L. M.; Skirstad, B. (1996). Worldwide trends in youth sport. In: De Knop, P.; Engström, L.-M.; Skirstad, B.; Weiss, M. R. (Eds.), *Worldwide trends in youth sport.* Champaign, IL: Human Kinetics, 276-281.
- Egger, K. (1991). *Integrationsfunktion von Sportvereinen in Agglomerationsgemeinden.* Schlussbericht zum Nationalen Forschungsprogramm 21 (Kulturelle Vielfalt und Nationale Identität). Bern: Universität Bern, Institut für Sportwissenschaft.
- Eisenstadt, S. N. (1966). *Von Generation zu Generation.* München: Juventa.
- Elias, N.; Dunning, E. (2003). *Sport und Spannung im Prozess der Zivilisation.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Erziehungsdirektion des Kantons Zürich (1992). *Schulstatistik.* Zürich: Pädagogische Abteilung.
- Erziehungsdirektion des Kantons Zürich (1996a). *Bildungsstatistisches Jahrbuch 1996.* Zürich: Pädagogische Abteilung.

- Erziehungsdirektion des Kantons Zürich (1996b). *Die Schulen im Kanton Zürich 1995/96*. Zürich: Pädagogische Abteilung.
- Erziehungsdirektion des Kantons Zürich (1997). *Schulstatistik 1997, Ausgabe 1*. Zürich: Pädagogische Abteilung.
- Fox, K. R.; Corbin, C. B. (1989). The physical self-perception profile: development and preliminary validation. *Journal of Sport and Exercise Psychology*, 11, 408-430.
- Frogner, E. (1991). *Sport im Lebenslauf: eine Verhaltensanalyse zum Breiten- und Freizeitsport*. Stuttgart: Enke.
- Fuchs, R.; Leppin, A. (1992). Sportliche Aktivität, sozialer Rückhalt und Lebensstress als Determinanten der psychischen Gesundheit. *Sportpsychologie*, 6, 13-19.
- Golmina, A. (1990). *Integration durch Sportunterricht. Integration ausländischer Arbeitnehmerkinder durch Sportunterricht unter besonderer Berücksichtigung türkischer Kinder, dargestellt am Beispiel des Basketballspiels in Düsseldorfer Hauptschulen*. Inauguraldissertation. Düsseldorf: Universität Düsseldorf.
- Gouldner, A. (1980). Die Norm der Reziprozität. Eine vorläufige Formulierung. In: Ders., *Reziprozität und Autonomie. Ausgewählte Aufsätze*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 79-117.
- Grupe-Brandi, H. (1989). Sport und Freizeit: Bedeutungswandel in Freizeitstilen und Sportinteressen. Eine Herausforderung für den organisierten Sport. In: Knoll, J. H.; Raape, K.; Swoboda, W. H. (Eds.), *Freizeitkultur und Integrationspolitik. Konzepte und Modelle multikultureller Jugendarbeit in Berlin*. Erkrath: Gesellschaft zur Förderung der Freizeitwissenschaften, 110-124.
- Güldenpfennig, S. (1996). *Sport: Autonomie und Krise. Soziologie der Texte und Kontexte des Sports*. Sankt Augustin: Akademia Verlag.
- Heckmann, F. (1987). Sport und die gesellschaftliche Integration von Minderheiten. *Forum – Zeitschrift für Ausländerfragen und -kultur*, 1, 17-26.
- Heim, R. (1996). „Das Ich ist vor allem ein körperliches.“ Jugendliche Gewalt und fragmentiertes Körper-Ich. *Psychosozial*, 19, 43-66.
- Heinemann, K. (1990). *Einführung in die Soziologie des Sports*. Hofmann: Schorndorf (3. Aufl.).
- Herzog, W. (1995). Moral und Symbolik des Sports in der postmodernen Gesellschaft. In: Hotz, A. (Red.), *Handeln im Sport in ethischer Verantwortung*. Schriftenreihe der Eidgenössischen Sportschule Magglingen, Bd. 62. Magglingen: Eidgenössische Sportschule Magglingen, 268-291.
- Herzog, W.; Guldinann, J.; Oegerli, T. (1997). *Die Schweiz, die Entwicklungsländer und globale Zusammenhänge aus der Sicht der Jugendlichen. Eine gesamtschweizerische Erhe-*

bung bei 13- bis 16jährigen Schülerinnen und Schülern. Forschungsbericht. Institut für Pädagogik der Universität Bern.

Honneth, A. (1992). *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hug, S.; Suri, W.; Erlach, S. von (1997). *Jugendliche der 90er Jahre*. Semesterarbeit. Bern: Universität Bern, Abteilung für das Höhere Lehramt.

Jacob, C. S.; Carron, A. V. (1998). The Association between Status and Cohesion in Sport Teams. *Journal of Sports Sciences*, 16, 187-198.

Kandel, D. B. (1986). Processes of peer influences in adolescence. In: Silbereisen, R. K.; Eyferth, K.; Rudinger, G. (Eds.), *Development as action in context*. New York: Springer, 203-227.

Klein, M. (1989). Körper und Sport bei Jugendlichen in sozial deprivierten Lebenslagen. In: Brettschneider, W.-D.; Baur, J.; Bräutigam, M. (Eds.), *Sport im Alltag von Jugendlichen. Sportwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Beiträge*. Schorndorf: Hofmann, 179-193.

Kolip, P. (1995). Ernährung und Körperzufriedenheit: Der Einfluss von Alter und Geschlecht auf Körperzufriedenheit und Ernährungsverhalten im Jugendalter. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie*, 3, 97-113.

Kreutz, H. (1988). Sport, Zukunftsbezug und soziale Integration der Jugend. In: Ders. (Ed.), *Pragmatische Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich, 221-230.

Kugelman, C. (1996). *Starke Mädchen, schöne Frauen? Weiblichkeitszwang und Sport im Alltag*. Butzbach-Griedel: Afra Verlag.

Lamprecht, M.; Stamm, H.-P. (1995). Soziale Differenzierung und soziale Ungleichheit im Breiten- und Freizeitsport. *Sportwissenschaft* 25, 265-284.

Löwe, B.; Clement, U. (1995). Welches Bild machen sich Sport- und Medizinstudierende von ihrem Körper? Eine Untersuchung zur Struktur und zur Ausprägung des Körperbildes. *Psychologie und Sport*, 2, 96-105.

Mrazek, J. (1987). Struktur und Entwicklung des Körperkonzepts im Jugendalter. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 19, 1-13.

Neuenschwander, M. P. (1996). *Entwicklung und Identität im Jugendalter*. Bern: Haupt.

Neuenschwander, M. P.; Hess, I.; Keller, M. (1997). *Konstrukte der Identität bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. 13. Tagung Entwicklungspsychologie vom 21.-24.9.1997. Wien.

Nogawa, H.; Suttie, S. J. (1984). A japanese-american basketball league and the assimilation of its members into the mainstream of United States society. *International Review for the Sociology of Sport*, 19, 259-271.

- Paulus, P. (1982). *Zur Erfahrung des eigenen Körpers. Theoretische Ansätze, therapeutische und erziehungswissenschaftliche Aspekte sowie ein empirischer Bericht*. Weinheim: Beltz.
- Pfister, G. (1996). Ich will stark und trotzdem weiblich sein – Zur Körper- und Bewegungskultur von Mädchen und Frauen. In: Macha, H.; Schönknecht, G.; Altenberger, H. (Eds.), *Frauen im Aufbruch. Neue Forschungsperspektiven in Politik, Theologie, Pädagogik und Sport*. Augsburg: Wissner, 125-145.
- Röthlisberger, C.; Calmonte, R. (1995). Sportliche Aktivität, personale Ressourcen und Belastungen von Adoleszenten. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie*, 3, 209-223.
- Röthlisberger, U.; Vetter, P. (in Vorb.). *Freizeitverhalten und offene Jugendarbeit. Eine qualitative Untersuchung mit Lehrlingen in der Gemeinde Köniz*. Lizentiatsarbeit. Bern: Universität Bern, Institut für Pädagogik.<sup>13</sup>
- Rosen, J. C. (1990). Body-image disturbance in eating disorders. In: Dash, T. C.; Pruzinsky, T. (Eds.), *Body images: Development, deviance and change*. New York: Guilford Press, 190-214.
- Sack, H.-G. (1985). *Soziale Funktionen des Sportvereins im Jugendalter*. Frankfurt am Main: Deutsche Sportjugend.
- Schimank, U. (1988). Die Entwicklung des Sports zum gesellschaftlichen Teilsystem. In: Mayntz, R.; Rosewitz, B.; Schimank, U.; Stichweh, R. (Eds.), *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt am Main: Campus, 181-232.
- Schwarz, T. (1989). Freizeit und Sport in ethnischen Kontexten – am Beispiel des türkischen Sports in Berlin. In: Knoll, J. H.; Raaype, K.; Swoboda, W. H. (Eds.), *Freizeitkultur und Integrationspolitik. Konzepte und Modelle multikultureller Jugendfreizeitarbeit in Berlin*. Erkrath: Gesellschaft zur Förderung der Freizeitwissenschaften, 125-139.
- Singer, R. (1986). Sport und Persönlichkeit. In: Gabler, H.; Nitsch, J. R.; Singer, R. (Eds.), *Einführung in die Sportpsychologie, Teil 1: Grundthemen*. Schorndorf: Hofmann, 145-187.
- Süss, D.; Neuenschwander, M. P.; Dumont, J. (1996). *Lehrabbruch, Gesundheitsprobleme und deviantes Verhalten im Jugendalter*. Forschungsbericht. Bern: Universität Bern, Institut für Psychologie.
- Valkanover, S. (1996). *Körperkonzept und Sportaktivität bei Jugendlichen*. Lizentiatsarbeit. Bern: Universität Bern, Institut für Psychologie.
- Valkanover, S. (2003). *Aspekte der Körpererfahrung und der Motorik im Kontext von Mobbing im Kindergarten*. Inauguraldissertation der Philosophisch-historischen Fakultät. Bern: Universität Bern.

---

<sup>13</sup> Die Arbeit wurde 1998 abgeschlossen [Nachtrag W.H., 26.03.2016].

- Volkamer, M. (1984). Zur Definition des Begriffs „Sport“. *Sportwissenschaft*, 2, 195-203.
- Weiss, O. (1990). *Sport und Gesellschaft. Eine sozialpsychologische Perspektive*. Wien: Oesterreichischer Bundesverlag.
- Weiss, O. (1991). Soziale Anerkennung im Sport. *Sportwissenschaft*, 21, 354-367.
- Wilks, J. (1986). The relative importance of parents and friends in adolescent decision making. *Journal of Youth and Adolescence*, 15, 323-334.
- Witzel, R. (1993). Sich näherkommen. Sportunterricht mit ausländischen und deutschen Schülerinnen. *Sportunterricht*, 42, 283-291.
- Youniss, J. (1980). *Parents and peers in social development*. Chicago: University of Chicago Press.
- Zinnecker, J. (1989). Die Versportung jugendlicher Körper. In: Brettschneider, W.-D.; Baur, J.; Bräutigam, M. (Eds.), *Sport im Alltag von Jugendlichen. Sportwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Beiträge*. Schorndorf: Hofmann, 133 – 159.

© W. Herzog, 1997-1998